

Die britische Flagge auf dem Zürichsee

Autor(en): **Cattani, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1951-1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich dabei zwar anderer Mittel als jener Schäfer, der Sepp Schwab dem Tode abgerungen hatte, im Grunde gesehen tat er jedoch genau das Gleiche. Nachdem er den Blinddarm operiert hatte, fertigte er eine Chlorophylllösung an und übertrug sie auf das vereiterte Bauchfell. Schon am gleichen Tage wusste er, dass seine Patientin am Leben bleiben würde.

Seither sind nach der gleichen Methode viele Tausende von gefährdeten Menschen, nicht nur Blinddarmkranke, sondern auch solche mit allen möglichen Infektionen, mit Stirnhöhlenvereiterungen, Knochenmarkentzündungen, Gehirngeschwüren und sonstigen eitrigen Erkrankungen der schwierigsten Art, auf die gleiche Weise geheilt worden. Je nach dem Fall wurde das Chlorophyll in der Form von Injektionen, als nasser Umschlag oder auch als Salbe aufgetragen. Niemals hat sich eine Schädigung eingestellt, und immer ist eine Besserung eingetreten. In manchen Fällen war es sogar erfolgreicher als das «Wundermittel» Peni-

cillin. Und an den grossen Forschungsinstituten wachsen Arbeitsgemeinschaften, die immer neue Anwendungsmöglichkeiten des Blattgrüns bei offenen wie versteckten Infektionen, bei Haut- und Geschlechtsleiden und sonstigen bakteriellen Erkrankungen suchen und auffinden.

Dennoch steht am Anfang wie am Ende dieser grossartigen Ergebnisse immer noch das Wort du Bois-Reymonds: Ignoramus — ignorabimus — wir wissen nicht und werden nicht wissen. Dem Materialisten mag es genügen, erfahren zu haben, dass Chlorophyll gewisse Wirkungen auf Bakterien wie Gewebe ausübt. Und es mag ihn erst recht befriedigen zu wissen, dass Blattgrün umgewandelte Sonnenenergie ist. Aber hat er damit viel mehr als einen Namen und ein Rezept — ein nicht nachahmbares — gewonnen? In Wahrheit beginnt das Geheimnis eigentlich erst hier. Denn über Name und Rezept hinaus weiss noch niemand, was Chlorophyll wirklich ist. Und das Rätsel des Lebens, von dem es erfüllt ist, bleibt ungelöst.

Die britische Flagge auf dem Zürichsee

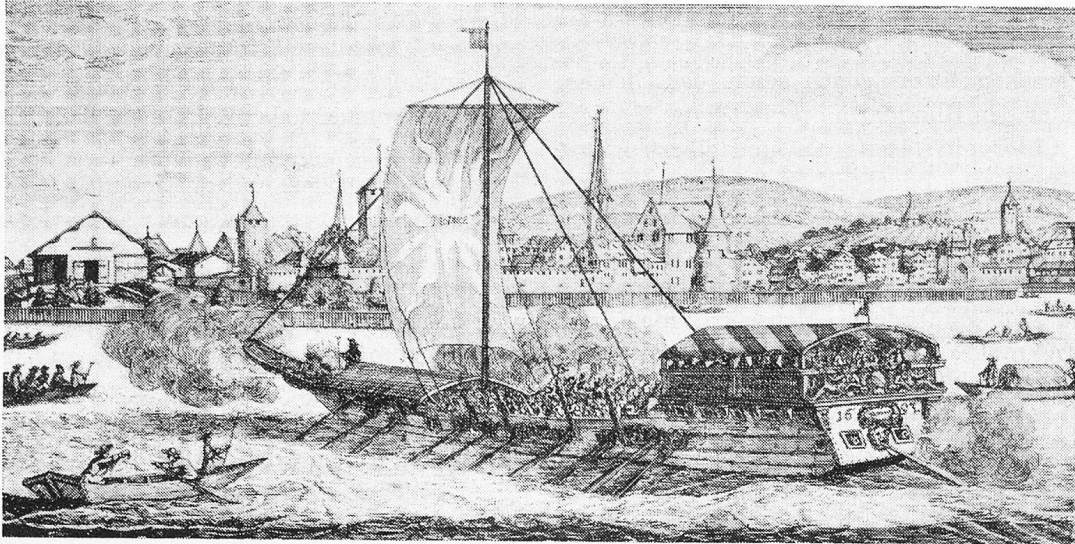
Im Kampfgetümmel des Jahres 1799, als Soldaten der verschiedensten europäischen Nationen in unserm Lande kämpften, führten auch einige Engländer in der Schweiz Krieg gegen die Franzosen, und zwar gerade auf dem Element, das ihnen am meisten zusagt, auf dem Wasser. Als nämlich im Juni 1799 die österreichischen Truppen die östliche Schweiz besetzt hatten, da fassten ihre Soldaten auf dem rechten Zürichseeufer Fuss, das linke jedoch blieb in den Händen der Franzosen. Der See war zur Frontlinie geworden. Ueberfälle von der einen nach der andern Seite waren zu erwarten. Die österreichische Heeresleitung wollte dem vorbeugen und befahl schon wenige Tage nach der Eroberung Zürichs die Requirierung aller Privatschiffe. Zwangsweise wurden Zürcher Bürger im Alter von zwanzig bis dreissig Jahren zum Dienst auf diesen Schiffen aufgeboten.

Doch die Oesterreicher begnügten sich nicht mit dieser kleinen Patrouillenflotte. Wenige Jahre vor dem Franzoseneinfall war in Zürich ein Kriegsschiff fertiggestellt worden, es wurde nun von der

Besetzungsmacht übernommen; weitere, grössere Kähne baute man zu Kriegszwecken um. An die Spitze dieser Seemacht stellten die Oesterreicher den englischen Obersten James E. Williams. Schweizer, französische Emigranten und Engländer standen unter seinem Kommando.

Williams hatte schon vorher — mit geringem Erfolg allerdings — eine Bodenseeflotte geführt. Auch auf dem Zürichsee sollte er sich in den paar Monaten seines Oberbefehls wenig Lorbeerenerringen. Von Zürich aus verlegte er das Aktionsgebiet seiner Schiffe bald nach dem obern See- teil. Die Franzosen hatten nämlich unterdessen eine eigene Marine gebaut, die in Lachen stationiert war. Williams unternahm einen Angriff auf sie, wurde aber nach Rapperswil zurückgejagt.

Im Laufe des Septembers 1799, als sich die fremden Heere in der Schweiz zum Angriff rüsteten, steigerte sich auch die Aktivität der Kriegsschiffe. Beide Gegner planten einen Ueberfall. Wie zu Lande, so waren auch auf dem See die Franzosen die rascheren. Von Lachen aus wollten ihre Fahrzeuge in zwei Richtungen vorstossen:



Kriegsschiff auf dem Zürichsee (anno 1691)

linthaufwärts zur Unterstützung ihrer Truppen, seeabwärts nach Rapperswil, um die Schiffe Williams in Schach zu halten.

Der Vorstoss gegen den Engländer gelang. Williams wurde durch das rasche Vorgehen der Franzosen völlig überrascht; eine bei Hurden aufgestellte Batterie des französischen Generals Soult zwang die «englische» Flotte, im Rapperswiler Hafen zu bleiben.

Unterdessen landeten die Franzosen bei Schmeikon und marschierten gegen Rapperswil. Williams, der für den folgenden Tag selber einen Ueberfall auf Bäch geplant hatte, betrachtete den französischen Angriff als Ablenkungsmanöver und unternahm nichts. Erst am andern Tag — es war der 26. September 1799 —, als Williams die Niederlage der russischen Truppen bei Zürich vernahm, erkannte er die Grösse der Katastrophe. Jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als die Flotte, deren Basis durch das ungestüme Vor-

drängen der Franzosen bedroht war, an Land zu bringen und zu vernichten. Knapp bevor die Feinde in Rapperswil einrückten, liess Williams die Schiffe versenken; er selber ergriff auf wenig rühmliche Weise eiligst die Flucht.

So endete die Geschichte der letzten grössern Zürichseeflotte nicht gerade dramatisch und nicht eben heldenhaft. Der «Seekrieg» auf dem Zürichsee blieb eine Episode, und als 1834 das erste Dampfschiff von Zürich aus seeaufwärts fuhr, da geschah es zu friedlichen Zwecken, und kaum einer der Reisenden wird sich wohl damals daran erinnern haben, dass wenige Jahrzehnte zuvor hier noch Kanonen gedöhnt hatten im Kampf um einige armselige Schiffsplanken.

Alfred Cattani

(Aus dem reich bebilderten Jubiläumsband «Zürich 600 Jahre im Bund der Eidgenossen», Verlag Buchdruckerei Berichthaus Zürich.)